



Sambia

Exposure- und Dialogprogramm
27. März bis 6. April 2009

Das Exposure- und Dialogprogramm wurde von der christlichen Organisation „Justitia et Pax“ in Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen in Sambia und Uganda durchgeführt. Ziel war es, die Teilnehmer aus Politik, Wissenschaft, Verwaltung, Firmen und Medien zunächst mit der Alltagsrealität von Kleinbauern zu konfrontieren, in dem man einige Tage bei Kleinbauernfamilien lebt und arbeitet. Im Anschluss wurden diese Erkenntnisse dann in einer Konferenz europäischer und afrikanischer Teilnehmer über internationale Agrar- und Handelspolitik eingebracht.



Freitag, 27. bis Samstag, 28. März 2009 – Anreise

Über Frankfurt, Addis Abeba und Malawi Anreise nach Lusaka, der Hauptstadt von Sambia. Fahrt in den Vorort Roma Township, in dem das einfache Hotel „Best Home Lodge“ liegt, in dem wir einmal übernachten und in dem zum Ende des Aufenthalts die Konferenz stattfindet.

Nach einer kurzen Erfrischungspause erstes Treffen mit den Partnerorganisationen aus Sambia und den einheimischen Fazilitatoren, die uns in die Gastfamilien begleiten werden.

Sonntag, 29. März – Exposure



Mit Verspätung von über einer Stunde - es gibt noch einen Disput über die Benzinkosten zwischen den Fahrern der angemieteten Fahrzeuge, die uns zu den Gastfamilien bringen sollen, und ihrer Chefin - beginnt um halb elf die Fahrt zu meiner Gastfamilie in Luanshya, 350 Kilometer nördlich von Lusaka in der Grenzregion zum Kongo. Diese Region mit den großen Erzvorräten heißt Copperbelt. Die zweite Deutsche bei dieser Gastfamilie ist Dr. Hildegard Hagemann, Mitarbeiterin von Pax et Justitia.

Die Fahrt dauert „nur“ vier Stunden, da wir zum großen Teil die Hauptroute zu Nachbarland nehmen können, die erst vor kurzer Zeit als Projekt Chinas ausgebaut wurde. Allerdings zeigt sich an einigen Schäden, dass die Unterhaltung der Straßen gegenüber dem Neubau das eigentliche Problem ist.



Am Rande der Straßen versuchen viele Menschen Produkte zu verkaufen. Neben Gemüse und Obst sehe ich Erdnüsse, Ziegenfleisch und Strohmatte. Aber auch Holzkohle und Brennholz, in Ansiedlungen auch Schotter, der an der Straße händisch aus größeren Felsbrocken gewonnen wird.



Die Felder am Rande der Hauptstraßen, für die das Logistikproblem naturgemäß gering ist, sind größtenteils im Besitz von Großgrundbesitzern und Saatgutbetrieben. Wir kommen an einer geschlossenen Textil- und einer gerade geschlossenen Glasfabrik vorbei, die nicht mehr mit der preisgünstigen Importware aus Fernost mithalten konnten.

Gegen drei Uhr Ankunft in Luanshya, wir werden schon erwartet. Neben Frau Malama, der eigentlichen Gastgeberin, ist überraschend auch ihr Mann, der sich meistens als Tagelöhner auswärts verdingen muss, anwesend, um uns zu



begrüßen. Dauerhaft leben neben Frau Malama noch drei ihrer fünf lebenden Kinder (vier sind bereits verstorben) und vier Enkelkinder auf der kleinen Farm. Zwei Kinder (Mongoo und Kangwa II) sind Kinder der Tochter Florence, die mit Frau Malama dort lebt, zwei Kinder (Joshua und Kangwa I) sind „Aids-Waisen“ einer verstorbenen Tochter.

Die Farm können wir heute nur noch sehr kurz besichtigen, wir werden von Frau Malama direkt zu einer traditionellen Feier mitgenommen, die Tochter einer entfernten Verwandten heiratet bald.

Die Feier heißt „Bridal Shower“ und liegt noch vor Verlobung und Hochzeit. Die kommende Braut muss zu Hause bleiben, ihre weiblichen Verwandten fahren zum Haus der Familie des kommenden Bräutigams und tragen dort singend und tanzend alle Speisen, die in der Familie der Braut gegessen werden, in das Haus. In einer mit vielen Tänzen, Liedern und Ritualen gespickten Zeremonie werden diese dem kommenden Bräutigam vorgestellt, damit dieser sich auf die Familie der Braut vorbereiten kann. Verwandte und Freunde beider Seiten werfen dazu immer wieder Geldscheine ins Geschehen, die für das Paar gesammelt werden. Wir sind Ehrengäste, am Ende muss nicht nur Dr. Hagemann mittanzen, sondern sogar ich, obwohl Männer traditionell hierbei gar nicht tanzen.

Im Dunkeln geht es zurück auf den Hof, die Kinder sind noch unterwegs, Frau Malama räumt noch bei der Feier auf, so dass wir mit den Enkelkindern alleine auf der ca. 1,5 ha großen Farm sind. Jetzt wird es erst deutlich wie dunkel es ganz ohne elektrisches Licht ist. Der Sternenhimmel dagegen ist überwältigend, die Milchstraße ist überdeutlich zu sehen.

In der Hütte der Malamas hängen wir unsere mitgebrachten Moskitonetze auf. Die Familie nutzt solche Prävention nicht. Derzeit leben die

Malamas in einer Ein-Raum-Hütte und einem Wohnwagen, den der Besitzer aber bald abholen will. Dem früheren Mitbesitzer des Hofes haben sie aber dessen altes Haus mit mehreren Räumen abgekauft, in das sie nach einem Umbau umziehen wollen. Für uns sind zwei Räume provisorisch vorbereitet worden.



Montag, 30. März – Exposure

Um fünf Uhr früh stehe ich auf, um bei der Hofarbeit zu helfen. Frau Dr. Hagemann hilft beim Melken (sie hat als Dipl.-Agrarwirtin über das Thema Milchviehwirtschaft promoviert), ich bei der Wasserversorgung.



Wasserversorgung heißt, aus einem ausgehobenen Loch, das ein Stück vom Hof entfernt ist, mit reiner Muskelkraft (sogar ohne Flaschenzug) das Wasser mit einem aufgeschnittenen 20-Liter-Container an einem Seil nach oben zu ziehen und dann entweder bis zum Hof (Kochen, Waschen etc.) oder weitere hundert Meter zu den Kühen zu tragen. Der Wasserstand ist jetzt

(Ende der Regenzeit) etwa sechs Meter unter Bodenniveau und kann in der Trockenzeit weitere sechs Meter fallen. Die Wassermenge ist nicht ausreichend, um auch noch die Pflanzen ausreichend zu wässern, nach einigen Containern muss man warten, bis das Loch sich wieder füllt. Die Malamas bauen Mais, Erdnüsse und Süßkartoffeln an.

Fünf Kühe und vier Schweine sind auf der Farm. Zwei Kühe geben grundsätzlich Milch, wegen



langer Zeit seit dem letzten Kalben (kein geeigneter Deckbulle), unzureichender Wasserversorgung und Mangel an Kraftfutter geben die beiden Kühe zusammen nur sechs bis acht Liter am Tag, heute morgen sind es vier Liter, davon einer für den Eigenkonsum.

Die drei Liter will Frau Malama verkaufen, für die 5.400 Kwachas (65 Cent), die dafür zu erzielen sind, gehen wir (eine Richtung) 5,5 Kilometer durch die beginnende Hitze zu Fuß zur Milchsammelstelle, von der dann der italienische Konzern Parmalat, in Sambia fast Monopolist, die Milch abholen wird.

Dabei kommt es oft vor, dass die Milch bis dorthin bereits zu sauer wird, auch heute wird die

Lieferung abgelehnt, der hohe Zeitaufwand war für Frau Malama also umsonst. Das Ganze wird zu meinem Schlüsselerlebnis des Exposure-Aufenthalts, der durch das hautnahe Miterleben sehr drastisch wird. Elf Kilometer durch die Hitze für eine sechzigjährige Frau für die vergebliche Hoffnung auf einen Erlös von fünfundsechzig Cent!

Der Erlös ist nicht nur nötig, um Futter und tierärztliche Versorgung zu sichern, sondern auch das Schulgeld für die Enkelkinder ist eine große

Herausforderung für die Familie.



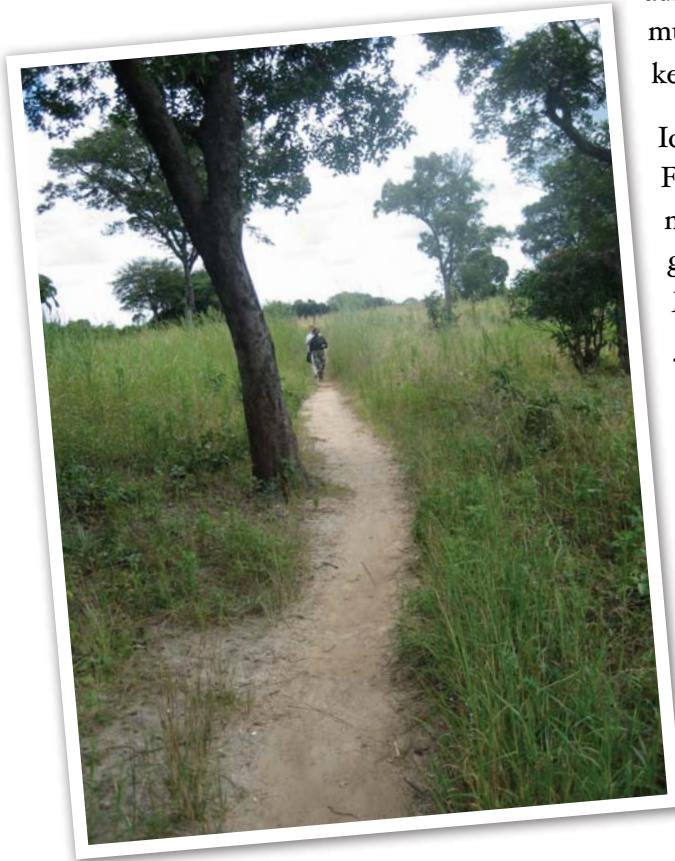
Den restlichen Tag dürfen wir nicht - wie erhofft und eigentlich beabsichtigt - bei der täglichen Farm- und Hausarbeit helfen, sondern sollen die anderen Farmer in der Gegen kennenlernen, die zusammen mit Frau Malama in einem „Club“ organisiert sind. Mehre Stunden Fußmarsch durch offene Savanne bei mehr als 30 Grad von Farm zu Farm. Wir erfahren viel über unterschiedliche und gemeinsame Probleme. Die durch Milchexporte

vor allem aus Europa unter Druck stehenden Milchpreise in Afrika sind eine Existenzbedrohung für die Menschen hier, das wird immer wieder deutlich.

Besonders beeindruckt bin ich von einem blinden Ehepaar, das mit zehn Kindern auf 7,5 ha wirtschaftet. Durch Zugang zum Fluß, einer Pumpe und (angemieteter) Kühlmöglichkeit für Milch gibt es verbesserte Bedingungen, dafür starke Moskitoprobleme am Fluß. Ein Solarpanel dient zur Beleuchtung und Handyaufladung (alle Kleinfarmer haben Handys). Frau Malama muss einmal die Woche das Handy bei Freunden aufladen, wenn der Akku leer ist. Auch hierhin muss sie zu Fuß gehen, die Familie verfügt über kein Transportmittel, auch kein Fahrrad.

Ich kann mich an diesem Tag auch erstmals mit Frau Jeele unterhalten, die Frau Malama und neun anderen Kleinbauern jeweils eine Kuh geschenkt hatte, damit diese eine eigene Milchviehhaltung aufmachen können. Frau Jeele war Krankenschwester und wusste über die Wichtigkeit von Milch für die gesunde Ernährung Kinder, ihr eigener erster Sohn hat wegen Laktoseintoleranz pasteurisierte Milch nicht vertragen. Um an Rohmilch zu gelangen, hat Frau Jeele dann mit der Milchviehhaltung begonnen. Und ab einem gewissen Zeitpunkt hat sie beschlossen, anderen auch zu helfen. Als nächstes will sie erreichen, dass nicht nur Milch gesammelt und an den Monopolisten abgegeben wird, sondern örtlich pasteurisiert und verpackt wird. Daraus soll dann ein regionales Schulmilchprogramm durch Kleinbauern entstehen.

Am Abend kommt noch eine Freundin der Familie auf dem Hof vorbei. Sie wurde wiederum von einer Bekannten gefahren, die in der dreißig Kilometer entfernten Provinzhauptstadt für DHL arbeitet.



Sie erzählt mir, dass sie in ihrem Leben noch nie auf einer der vielen Farmen ohne laufendes Wasser und elektrischen Strom war. Ein ähnlicher Realitätsschock wie für uns Europäer, aber auch ein Zeichen der Parallelgesellschaften.



Dienstag, 31. März – Exposure

Erneut frühes Aufstehen und Unterstützung bei Melken und Wasserversorgung. Frau Malama hat nach Enttäuschung des gescheiterten Milchverkaufs heute einen befreundeten Käufer in der Stadt für die Milch gefunden. Die Zeit will sie nutzen, um Dr. Hagemann und mich dem Distrikts-Kommissar der Regierung und der stellvertretenden Bürgermeisterin von Luanshya vorzustellen. Frau Jeele fordert bei diesen Terminen mehr Einsatz der beiden für die Kleinbauernfamilien: „Ein Abgeordneter aus Deutschland und eine Landwirtschaftsexpertin interessieren sich für die Anstrengungen und Probleme der Kleinbauern in unserer Region. Was tun Sie für uns?“



In Erzählungen stoßen wir immer wieder auf früh verstorbene Freunde, Verwandte, Eltern und Kinder. Oft ist AIDS der Grund, wenn man nachfragt.

Heute habe ich die Zeit, ein bisschen mehr über das Leben von Frau Malama zu erfahren. Sie war Lehrerin, musste den Beruf aber aufgeben, als ihre Tochter Barbara mit Herzfehler geboren wurde. Nach gescheiterter Behandlung in Afrika organisierten Missionare eine Behandlung in Italien, zu der Frau Malama Barbara ein halbes Jahr begleitete. Das Loch in der Herzscheidewand konnte operiert werden, die schlechten



afrikanischen Medikamente hatten allerdings auch die Lunge angegriffen. Später hat sich dann auch noch eine Taubstummheit entwickelt. Der Verzicht auf die Lehrerstelle und die Abhängigkeit der Familie (Mann, ältester Sohn) von der notleidenden Kupferindustrie hat die Familie zur Aufnahme der Landwirtschaft als Ergänzung veranlasst, um wenigstens die benötigten Nahrungsmittel zu gewinnen.

In Luanshya steht die Kupfermine wegen der gesunkenen Kupferpreise seit einigen Monaten wieder still, die Arbeitslosigkeit ist explodiert, viele Ladenlokale stehen leer.

Wir besuchen die Farm von Frau Jeele. Sie hat jetzt bereits fünfzehn Kühe in Milch und täglich über 200 Liter Milchproduktion.

Diese will sie noch mit den dann besten zwanzig Kühen auf 400 Litern Milch pro Tag steigern. Ihr Mann hatte jahrelang für einen deutschen Schuhhändler gearbeitet. Der kleine Wohlstand der beiden ist sichtbar: Gebrauchtwagen, Strom, Wasser, Haus, Computer ...

Am Abend noch lange Gespräche auf der Farm der Malamas am Herdfeuer auf dem Hof.



Mittwoch, 1. April – Exposure

Die schon übliche frühe Morgenbeschäftigung. Leider werden wir auch heute wieder davon abgehalten, mit Frau Malama den Weg zur Milchsammelstelle zu gehen, sie hat sich -

zumindest vorgeblich - wieder einen anderen Vertriebsweg gesucht, obwohl sie normalerweise täglich zur Sammelstelle gehen muss.

Jetzt hat nicht nur Frau Malamas Tochter Florence, sondern auch ihr Sohn Kangwa Malariasymptome. Ich helfe mit allen fiebersenkenden Mitteln, die ich in meiner Reiseapotheke habe, gerade mit dem vierjährigen Kangwa habe ich mich persönlich angefreundet. Als wir die Familie um halb elf verlassen müssen, habe ich einen Kloß im Hals, weil ich diese Menschen in der Armut und den Problemen zurückzulassen. Allerdings habe ich ein paar Ideen für Hilfsprojekte, die ich privat vorantreiben möchte.

Am Nachmittag sind wir wieder in der Hauptstadt Lusaka, erster Kontakt zu meiner Familie in Deutschland, das deutsche Handy hatte keinen Netzkontakt im Norden. Ab vier Uhr erster Austausch über unsere Erlebnisse in kleinen Gruppen. Erstes Treffen in der Gesamtgruppe, dann Reflektion in Zweier- und Fünfergruppen.

Am Abend erzählen die Teilnehmer und die Fazilitatoren ihre Schlüsselerlebnisse. Erstaunlich: Alle Fazilitatoren, Einheimische aus Sambia, waren darüber erstaunt, dass Europäer zu langen Fußmärschen und harter Farmarbeit in der Lage sind! Aber auch die Schlüsselstories der anderen Teilnehmer sind faszinierend, gerade auch von dem Jungen aus einer besonders armen Kleinbauernfamilie, der sich als IT-Spezialist ausbilden lässt und erste Erfolge hat („Ich weiß genau, dass da ein Stern für mich ist, den ich mir pflücken werde!“).

Donnerstag, 2. bis Donnerstag, 4. April – Konferenz

Morgens Exkursion zu einem lokalen Erzeugermarkt, einem Discounter und einem hochwertigen SPAR-Markt. Erschreckend: Bei allen Milchprodukten ist Parmalat Monopolist. Auch alle anderen verarbeiteten Produkte kommen aus dem Ausland, kaum Fertigung in Sambia selbst. Vor allem Produkte aus Südafrika dominieren in den Regalen. Milch und Pflanzenöl sind zum Teil sogar teurer als in europäischen Supermärkten.

Jetzt stossen auch die Teilnehmer dazu, die die Exposure-Phase in Uganda verbracht haben. Als Kollegin aus dem Bundestag ist Bärbel Höhn (Grüne) dabei. Jetzt werden die Schlüsselerfahrungen der beiden Teilnehmergruppen ausgetauscht. Wie auch in Sambia sind in Uganda die hohen Schulgebühren und die mangelnde medizinischen Versorgung bzw. die hohen Preise für



Medikamente große Probleme für die Familien. Zum Beispiel zwingen die Abgabefristen für die Schulgebühren die Familien, Kaffee zu früh mit geringer Qualität zu ernten und damit weit unter dem eigentlich zu erzielbaren Preis zu verkaufen.

Auch während der Konferenz sind Probleme immer wieder bemerkbar, denn selbst im Hotel fallen Strom- und Wasserversorgung immer wieder aus. Aus Uganda und Sambia erfahren wir, dass der Klimawandel bereits Trocken- und Regenperiode verschiebt. Im Süden und Westen Sambias sind derzeit die schlimmsten Überschwemmungen seit Jahrzehnten zu verzeichnen.

Diese Entwicklung ist dramatisch, denn 95% der Ackerfläche Sambias sind Regenfeldbau. Das Land erlebt derzeit, anders als die Industriestaaten, immer noch einen Anstieg der Lebensmittelpreise. Um die Abhängigkeit der Bauern nicht noch weiter zu verstärken, verbietet Sambia den Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen (GVO) und auch deren Einfuhr. Dies führt immer wieder zu Ärger mit den USA, die zugunsten der amerikanischen GVO-Saatgut-Firmen intervenieren und insbesondere im Rahmen von Nahrungsmittelhilfe GVO-Mais einführen wollen. Sogar beim Vatikan hat sich die US-Regierung über die katholische Kirche in Sambia und deren Widerstand gegen GVO beschwert!!!

Bei Verbesserung der Ausbildung der Kleinbauern und der Wasserversorgung könnte die Lebensmittelproduktion in Sambia ohne GVO-Einsatz und ohne zusätzliche Pestizide wohl problemlos vervierfacht werden, sind sich die örtlichen Nichtregierungsorganisationen einig.

Die Debatte zu den Auswirkungen und den notwendigen Änderungen des internationalen Agrarhandels wird durch eine afrikanische NGO-Vertreterin und mich eingeleitet. Die Industriestaaten müssen Exportsubventionen direkter und indirekter Art einstellen, um endlich in den Entwicklungsstaaten eine eigene starke Agrarwirtschaft entstehen zu lassen. Am Ende bleibt dann leider zu wenig Zeit, die Streitpunkte bei der Notwendigkeit von ökologischen und sozialen Standards ausdiskutieren.

Am 5. und 6. April Rückreise nach Deutschland.